

Karen Witemeyer

Kein Korb zu Weihnachten

Kleine Auszeit *Roman* 


Francke

Kapitel 1

Dezember 1895

London, Texas

»Das ist vergebliche Liebesmüh, glaube mir.«

Felicity Wiggins ließ sich von der früheren Leiterin der Weihnachtskorbaktion die Liste mit den Namen der bedürftigen Familien geben und zuckte mit den Schultern. »Als die Israeliten sieben Tage um die Stadtmauern von Jericho zogen, haben sie das wahrscheinlich auch für vergebliche Liebesmüh gehalten, aber ihre Hartnäckigkeit hat sich bezahlt gemacht. Irgendwann sind die Mauern eingestürzt.«

Margaret Talley schloss den Lagerraum mit den zehn großen Marktkörben, die für das jährliche Weihnachts-

projekt ihrer Kirchengemeinde geliefert worden waren. »Na ja, die Israeliten bekamen ihre Anweisungen vom Fürsten über das Heer des Herrn. Solange dir kein Engel sagt, dass du dorthin gehen sollst, würde ich dir raten, dich lieber an die Worte unseres Erlösers zu halten und deine Perlen nicht vor die Säue zu werfen.«

»Keine Angst«, erwiderte Felicity mit einem leisen Schmunzeln. »Ich lasse nicht zu, dass Mr Beazer auf mir herumtrampelt. Außerdem – ein bisschen Fauchen und Knurren halte ich schon aus.«

Margaret ging zur Treppe, die aus dem Gemeindegelände führte, und drehte sich mit gerunzelter Stirn zu ihr um. »Du kannst natürlich tun, was du willst. Wenn du deine Zeit mit diesem aussichtslosen Unterfangen vergeuden willst, ist das deine Entscheidung. Aber sag danach nicht, ich hätte dich nicht gewarnt. Evan Beazer mag zwar der reichste Mann in der Stadt sein, aber er ist der schlimmste Geizkragen, den du dir vorstellen kannst. Er weigert sich, auch nur einen Cent für irgendeine unserer Aktionen zu spenden. Und dann beleidigt er auch noch jeden, der die Dreistigkeit besitzt, ihn um eine Spende zu bitten.« Sie blieb oben auf dem Treppenaussatz stehen, stützte sich mit einer Hand an der Wand ab und drehte sich zu Felicity um. »Er hat mich einmal als Blutegel bezeichnet, der ihn nur aussaugen will, und gedroht, mich wegen unzulässigen Betretens seines Privatgrundstücks anzuzeigen, falls ich es wagen sollte, je

wieder an seine Tür zu klopfen.« Margaret, deren Gesicht normalerweise freundlich und sanft war, rümpfte die Nase. »So ein unverfrorener Mensch! Er legt zwar vielleicht pflichtbewusst jeden Sonntag seinen Zehnten in die Kollekte, um sein Gewissen zu beruhigen, aber er weigert sich, darüber hinaus auch nur einen Cent zu geben, selbst wenn ein Anliegen noch so wichtig ist. Er ist ein knauseriger, kaltherziger Mann, der nicht das geringste Mitgefühl besitzt. Du könntest ihn wie einen Spüllappen auswringen und es käme kein einziger Tropfen christlicher Nächstenliebe heraus. Seine Seele ist so trocken wie ein ausgedörrter Knochen.«

Mrs Talley war ein Energiebündel, das kräftig anpacken konnte, und ein Segen für jeden Arbeitskreis, in dem sie mitwirkte, aber sie hatte klare Vorstellungen, wie die Dinge zu laufen hatten, und reagierte nicht besonders freundlich, wenn sie ausgebremst wurde.

Felicity tätschelte ihren Arm. »Du bist definitiv kein Bluteigel. Wahrscheinlich hast du ihn nur an einem schlechten Tag erwischt.«

Die Frau des Diakons zog eine Braue hoch. »Für Evan Beazer ist *jeder* Tag ein schlechter Tag.«

Nein, nicht *jeder* Tag. Felicity erinnerte sich an einen ganz besonderen Tag, an dem sich Mr Beazer ausgesprochen heldenhaft verhalten hatte.

Doch sie verdrängte diesen Gedanken schnell und trat mit einem Zwinkern an ihrer Freundin vorbei. »Mir

ist bewusst, dass er eine gewisse Herausforderung darstellt, aber ich bin fest entschlossen, es trotzdem zu versuchen. Durch den Tod unserer lieben Mrs Humboldt vor einigen Monaten haben wir ein Drittel weniger Spenden. Ein paar Beleidigungen halte ich schon aus, wenn wir dadurch eine Spende von ihm erhalten und mehr Schuhe und Wintermäntel für die Kinder bekommen. Außerdem bin ich ja vorgewarnt und kann mich auf seine Reaktion einstellen. Dank dir weiß ich, welcher Empfang mich erwartet, und kann entsprechend planen. Ob du es glaubst oder nicht: Wenn ich mir etwas in den Kopf setze, kann ich ziemlich gewieft sein.«

»Du? Gewieft?« Margaret schüttelte den Kopf und lachte schnaubend. »Felicity, du hast keinen einzigen unehrlichen Knochen im Leib.«

»Oh, ich habe nicht vor, ihn zu betrügen«, stellte Felicity klar und drehte sich zu Margaret herum, während sie weiter durch den Flur in Richtung Gottesdienstraum ging. »Ganz im Gegenteil: Meine Strategie stammt direkt aus der Bibel.«

»Tatsächlich?«

Felicity nickte und ein Grinsen zog über ihr Gesicht. »Erinnerst du dich an das Gleichnis, das Jesus im Lukasevangelium von dem Mann erzählt, der mitten in der Nacht beharrlich an die Tür seines Nachbarn klopft und um Brot bittet? Der Nachbar schickt ihn immer wieder weg, aber der Mann lässt nicht locker und am Ende be-

kommt er sein Brot. Ich will die gleiche Taktik anwenden.« Ein schelmisches Funkeln trat in ihre Augen. »Ich werde ihn so lange *nerven*, bis er uns unterstützt.«

Margaret lachte herzlich. »Wenn das jemand schafft, dann du.«

Felicity betete, dass Margaret recht hatte. Nicht nur um der Kinder willen, sondern auch um Mr Beazers willen. Er lächelte nie. Es musste doch furchtbar sein, ständig so schlechte Laune zu haben! Sie konnte sich ein Leben ohne Freude nicht vorstellen. Aber sie war ja auch mit einer fröhlichen Familie gesegnet, die viel lachte, scherzte und immer wieder Gründe zu feiern fand. Mr Beazer hatte keinen Menschen, der ihm nahestand, nur eine Handvoll bezahlte Mitarbeiter und eine Schar von Angestellten, zu denen er keinen Bezug hatte.

Er brauchte dringend eine kräftige Dosis Freude in seinem Leben und sie war fest entschlossen, ihm einen Löffel voll ärztlich verordnete Weihnachtsfreude einzufließen – koste es, was es wolle.



Ein schüchternes Klopfen ertönte am Türrahmen, dem die vorsichtige Stimme von Evan Beazers Haushälterin folgte. »Es tut mir leid, dass ich Sie störe, Sir.«

»Dann stören Sie mich nicht«, knurrte Evan, ohne von dem Börsenbericht, den er studierte, aufzublicken.

Wenn er in seinem Büro war, wollte er nicht gestört werden. Niemals. Diese Anweisung sollte doch leicht zu begreifen sein. Trotzdem stand sie jetzt an seiner Tür und störte ihn.

Mrs Bell war seine dritte Haushälterin in den fünf Jahren, die er hier wohnte. Die Witwe, die ihre Kinder ernähren musste, hielt es am längsten mit ihm aus – jetzt schon zweieinhalb Jahre. Sie war so sehr auf diese Arbeitsstelle angewiesen, dass sie seine Eigenarten ertrug, und er war so sehr auf jemanden angewiesen, der kochte und putzte, dass er ihre Unzulänglichkeiten ertrug. Bis zu einem gewissen Punkt. Der heutige Verstoß gegen seine Anweisungen kam gefährlich nahe an diesen Punkt heran.

»Eine junge Frau ist an der Tür, Sir«, ließ Mrs Bell nicht locker, »und sie ...«

Evan knallte die zusammengefaltete Zeitung auf seinen Mahagonischreibtisch und spürte eine leichte Befriedigung, als die Haushälterin zusammenzuckte und vor Schreck mitten im Satz abbrach. Er wollte keine Erklärung. Er wollte seine Ruhe.

»Schicken Sie sie weg, egal wer sie ist«, befahl er. »Sie wissen, dass ich keinen Besuch empfangе, es sei denn, es ist ein Geschäftspartner. Und selbst Sie müssten doch verstanden haben, dass ich mit jungen Frauen keine Geschäfte mache.«

Diese unverhohlene Beleidigung ihrer Intelligenz

ließ Mrs Bell ärgerlich eine Hand in ihre Hüfte stemmen. »Ich habe versucht, sie wegzuschicken, Sir, aber sie weigert sich zu gehen.«

Mit einer rüden Handbewegung forderte er sie auf, sein Büro zu verlassen. »Schlagen Sie ihr die Tür vor der Nase zu. Dann sind wir sie los.«

»Das habe ich versucht«, teilte ihm Mrs Bell mit viel-sagendem Lächeln mit. »Ich habe ihr sogar gedroht, sie wegen unbefugten Betretens Ihres Grundstücks anzuzeigen, aber sie lässt sich durch nichts abwimmeln. Sie hat erklärt, dass sie so lange klopft, bis Sie zur Tür kommen.«

»Pah! Warten Sie fünf Minuten. Dann gibt sie von selbst auf.«

Seine Haushälterin zog eine Braue hoch. »Ich habe ihr schon zwanzig Minuten gegeben. Sie steht immer noch an der Tür und klopft.«

Immer noch? Nach *zwanzig* Minuten?

»Sie hat angefangen, den Takt von Liedern an die Tür zu klopfen. Wenigstens denke ich, dass es Lieder sind. Ohne Melodie ist das schwer zu sagen. Jedenfalls treibt sie mich in den Wahnsinn.«

»Dazu ist nicht viel nötig«, murmelte Evan leise.

Mrs Bell kniff die Augen zusammen und stemmte jetzt erbot beide Hände in die Hüften. »Ich hoffe, Sie haben Appetit auf rohen Brotteig und ein halb gares Hähnchen zum Abendessen, denn mir reicht es. Wenn

dieses störende Klopfen nicht binnen zwei Minuten aufhört, nehme ich mir den restlichen Tag frei.«

Evan schob sich von seinem Stuhl hoch und zog die Brauen finster über seinen Augen zusammen. »Dann kürze ich Ihren Lohn.«

Ihre Hände begannen zu zittern, aber sie hob trotzig das Kinn. »Mein Verstand ist mir einen Tageslohn wert.«

»Also gut.«

Er marschierte aufgebracht um seinen Schreibtisch herum. Sein Humpeln bremste ihn kaum, da sein erboster Ärger seine Schritte beflügelte. Roher Brotteig! Mrs Bell konnte froh sein, dass sie eine gute Köchin war, auch wenn sie als Türhüterin nicht zu gebrauchen war. Sonst würde er sie auf der Stelle hinauswerfen. Sie ging ihm schnell aus dem Weg. So reagierten die meisten Menschen. Hoffentlich würde diese lästige Nervensäge an seiner Haustür genauso reagieren, damit er sich wieder auf seine Arbeit konzentrieren konnte, ohne weiter gestört zu werden.

Evan schnappte sich seinen Gehstock, der neben der Bürotür lehnte, auch wenn er ihn nicht wirklich brauchte, sondern ihn eher zur Absicherung benutzte. Sein unzuverlässiges Knie hatte ihn seit mehreren Monaten nicht mehr im Stich gelassen, aber er wusste nie, wann es plötzlich versagte, und wollte auf keinen Fall die peinliche Situation riskieren, vor Fremden oder

Angestellten auf die Nase zu fallen. Außerdem war der Stock eine großartige Waffe, die er bedrohlich schwingen konnte, falls sich sein ungebetener Gast zu hartnäckig verhalten sollte.

Je näher er der Haustür kam, umso lauter dröhnte das Klopfen. Sein Ärger wuchs im gleichen Maß wie die Lautstärke. Er packte den Türgriff und riss die Tür nach innen auf. »Hören Sie sofort mit diesem höllischen Lärm auf!«

Die überraschte Trommlerin stolperte nach vorne, fing sich aber zum Glück schnell wieder, ohne gegen ihn zu prallen.

Sobald Evan erkannte, dass es sich um Felicity Wiggins handelte, bedauerte er beinahe, dass sie nicht in seine Arme gefallen war.

Dieses Gefühl verdrängte er jedoch sofort wieder. Seit zwei Jahren vermied er bewusst jeden persönlichen Kontakt zu der schönen Miss Wiggins und zog auch jetzt sofort seine inneren Schutzmauern hoch, auch wenn ihre Augen bei seinem Anblick aufleuchteten.

Dieses erfreute Strahlen war bestimmt nur geheuchelt. Niemand genoss tatsächlich seine Gesellschaft. Das war ihm nur allzu bewusst. Aber es störte ihn nicht im Geringsten.

»Mr Beazer!«, begrüßte sie ihn und in ihrer Stimme schwang eine große Freude mit, die fast echt klang.

Er hätte sie nicht für eine so begabte Schauspielerin gehalten, aber sie wollte zweifellos etwas von ihm. Und

wenn Frauen etwas wollten, liefen sie zu ihrer Höchstform auf.

»Guten Tag, Sir. Hat uns der Herr heute nicht mit einem wunderbaren Tag gesegnet?«

Evan sah nicht ein, warum er zum Himmel blicken sollte, auf den sie deutete. »Es ist Dezember, Miss Wiggins. Das Wetter ist kalt und grau.«

Ihr Lächeln wurde noch strahlender. Wie konnte man nur so eigensinnig sein? »Ach was – es ist ein schöner Tag! Dank der Wolkendecke muss ich nicht ständig die Augen zusammenkneifen und der Wind ist ganz zahm. Das ist um diese Jahreszeit ein seltener Segen.«

Evan blickte mit finsterer Miene auf sie hinab. Er bemühte sich nach Kräften, sich nicht zu sehr von ihrem hochgesteckten kupferfarbenen Haar, das gerade von einigen Sonnenstrahlen beschienen wurde, in den Bann ziehen zu lassen. »Sie sind doch bestimmt nicht gekommen, um mit mir über das Wetter zu sprechen.«

»Natürlich nicht. Ich bin gekommen, um Sie um Ihre Hilfe zu bitten. Ich bin in diesem Jahr für die Weihnachtskörbe der Gemeinde verantwortlich und wollte Sie ...«

»Ich gebe keinen einzigen Cent. Und jetzt verschwinden Sie«, knurrte er.

Es sollte ihn eigentlich nicht überraschen, dass sie Geld wollte. Jeder wollte sein Geld. Nur deshalb wagten sich Menschen überhaupt in die Höhle des Löwen. Er

war erstaunt, als er bemerkte, dass sich eine gewisse Enttäuschung in ihm regte.

Bis zu diesem Moment hatte er nicht gedacht, dass Miss Wiggins genauso war wie alle anderen. Aber warum sollte sie anders sein?

»So viele Kinder leiden Not, Mr Beazer«, ließ sie nicht locker, obwohl ihr Lächeln jetzt endlich ein bisschen weniger strahlte und sich ihre Wangen vor Mitgefühl röteten. »Es ist unsere Christenpflicht, ihnen zu helfen.«

»Mir hat als Kind niemand aus Christenpflicht geholfen. Ich war mittellos und musste mich selbst durchschlagen, nachdem der Börsenkrach 1873 meine Familie in den Ruin getrieben hatte. Mir haben harte Arbeit, Fleiß und ein sparsames Leben geholfen, Miss Wiggins, und kein Weihnachtskorb mit Lebensmitteln für eine Woche und gebrauchte Kleidung. Jetzt lassen Sie mich in Ruhe.«

Als er zurücktrat und die Tür zuschieben wollte, tat sie einen Schritt herein. Das Lächeln war in ihr Gesicht zurückgekehrt und ihre grünen Augen funkelten. »Wenn Sie unsere Aktion nicht mit Geld unterstützen wollen, können Sie uns auch gern Ihre Zeit zur Verfügung stellen.«

»Ganz bestimmt nicht. Meine Zeit ist viel zu kostbar, um sie für sinnloses Zeug zu vergeuden. Im Gegensatz zu *Ihnen* arbeite ich für meinen Lebensunterhalt. Guten Tag, Madam.«

Ihr Lächeln zitterte ein wenig, aber sie verteidigte tapfer ihren Standpunkt. »Ich lasse Ihnen gern etwas Zeit, um darüber nachzudenken«, erklärte sie und streckte ihren Hals, damit sie um die Tür blicken konnte, die er schon halb zugezogen hatte. »Ich komme morgen wieder.«

Was für eine entsetzliche Drohung!

Evan streckte nun seinerseits den Kopf durch den Spalt und blickte sie finster an. »Ich werde Ihnen diese Tür nicht wieder öffnen, Miss Wiggins. Egal, wie lange Sie klopfen.«

Ihre Augen funkelten verschmitzt. »Dann muss ich mir wohl ein Fenster suchen.«

Kapitel 2

Die kleine Nervensäge hielt Wort. Am nächsten Tag zwängte sich Miss Wiggins zwischen zwei Sträucher, um sich zu Evans Bürofenster durchzukämpfen, und begann, mit der Spitze einer Stricknadel an die Scheibe zu klopfen. Sie hatte zweifellos verschiedene Gegenstände ausprobiert, um herauszufinden, welcher den lästigsten Ton erzeugte, denn als er schließlich das Fenster hochschob und verlangte, dass sie endlich verschwinden solle, entdeckte er keine Wolle, für die sie eine Stricknadel benötigt hätte.

Einen Tag später lauerte sie ihm nach dem Sonntagsgottesdienst auf. Er verließ die Kirche bewusst immer schon während des letzten Liedes, da er keine Lust hatte, sich mit den anderen Gemeindemitgliedern zu unterhalten. An diesem Sonntag kam ihm seine Neme-

sis jedoch zuvor. Sie huschte schon während der Predigt aus der Kirche. Einen Moment lang machte er sich Sorgen um ihre Gesundheit, doch kurz darauf stand er vor ihr und stellte fest, dass sie nicht die geringsten Anzeichen einer Krankheit aufwies. Eine gesündere Frau hätte Gott nicht erschaffen können.

Felicity Wiggins war in jeder Hinsicht das absolute Gegenteil von ihm. Sie strahlte genauso viel Wärme aus wie die leuchtende Farbe ihrer kupferfarbenen Locken. Ihr sonniges Gemüt und ihre freundliche Art verzauberten jeden, dem sie begegnete. Abgesehen von ihm natürlich. Durch seine Adern lief Eiswasser. Nicht einmal ein lodernder Waldbrand könnte ihn auftauen. Geschäftlicher Erfolg verlangte emotionslose Berechnung, deshalb hatte er schon in jungen Jahren alle Gefühle tiefgefroren und konzentrierte sich allein auf die Faktoren, die für schwarze Zahlen in seinen Bilanzen relevant waren. *Eiskönig* hatte ihn sein Geschäftspartner wegen seines kühlen Auftretens und seines vorzeitig ergrauten Haars genannt.

Evans Haar war genauso wie das seines Vaters ab seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag ergraut. Anfangs hatte es seine Eitelkeit verletzt, für einen wesentlich älteren Mann gehalten zu werden. Doch dann hatte er erkannt, wie er dieses Missverständnis zu seinem Vorteil nutzen konnte. Geschäftsleute vertrauten einem Mann, den sie für erfahren hielten, viel eher. Männer

mit grauem Haar galten sogar als weise. Und seit sich Evan durch einen Sturz vom Pferd nicht mehr auf sein linkes Knie verlassen konnte, trug er einen Gehstock, der diesen Eindruck noch verstärkte. Er war jetzt zweiunddreißig. Doch die meisten schätzten ihn auf Mitte fünfzig, da sich kaum jemand die Mühe machte, sein faltenfreies Gesicht wahrzunehmen, weil es alle viel zu eilig hatten, wieder von ihm fortzukommen. Das war ihm nur recht.

Sein Geschäftspartner hatte sich einen Spaß daraus gemacht, Evans »fortgeschrittenes« Alter gegenüber Investoren zu betonen. Marlin Jacobson war vor dem Börsenkrach der Partner von Evans Vater gewesen. Jedoch hatte er die Voraussicht besessen, *nicht* nur in Eisenbahnen zu investieren, sondern auch in Immobilien. Hotels, Tanzsäle, Warenhäuser. Gebäude, in denen Menschen Geld ausgaben. Im Gegensatz zu Eisenbahnspekulationen brachten Immobilien Stabilität. Evan gestaltete seine Geschäftspraktiken nach Marlins Vorbild, da ihm ein sicheres Fundament lieber war als lukrative Gewinnchancen. Er wollte auf *keinen* Fall so enden wie sein Vater, der wegen zu riskanter Investitionen im Armenhaus gelandet war und seine Frau und sein Kind sich selbst überlassen hatte.

Als Evan für Marlin zu arbeiten begonnen hatte, war er von Marlin zunächst an Geschäftspartner vermittelt worden, die dieser nicht hatte leiden können. Evans

eigene Idee, ein Gasthaus zu betreiben, das auf Gäste aus der Mittelschicht ausgerichtet war, hatte Marlin alles andere als überzeugt. Aber als Evan mit seinen Geschäftsideen Erfolg gehabt hatte und für Marlins Feinde beträchtliche Gewinne erwirtschaftete, hatte dieser seine Taktik schnell geändert und selbst Geld in Evans Projekte investiert. Bis zu seinem Tod im letzten Jahr hatten sie gemeinsam erfolgreich ein Dutzend Gasthäuser übernommen.

Evan verdrängte die Gedanken an seinen früheren Geschäftspartner, nahm seinen schweren Mantel vom Haken neben der Hintertür und schlüpfte hinein. Ein morgendlicher Ausritt im Dezember versprach kalt zu werden, aber er verzichtete nur selten aufs Reiten. Auf dem Rücken eines gut trainierten Zuchtpferds durch die Landschaft zu reiten, gehörte zu den wenigen Dingen, die ihm Freude bereiteten. Da seine Verletzung seine Geschwindigkeit beim Gehen beeinträchtigte, genoss er das herrliche Gefühl, im Galopp über die Wiesen und Felder zu reiten. Im Sattel fühlte er sich lebendig. Jung.

Evan ließ seinen Stock stehen, ging durch den Hof zum Stall und zog seinen Mantel enger um sich, da ihm der Nordwind scharf ins Gesicht wehte. Als er den Stall betrat, lief ihm noch immer ein Schauer über den Rücken, aber dieser deutlich wärmere Schauer hatte nichts mit dem Nordwind zu tun, sondern mit dem reizvollen

Eindringling, der sein Pferd streichelte und mit freundlicher Stimme auf das Tier einredete.

Als Felicity Wiggins hörte, wie die Stalltür zufiel, zuckte sie zusammen und drehte sich zu ihm herum. »Oh! Guten Morgen, Mr Beazer.«

Bei ihrem Anblick durchströmte ihn eine gewisse Befriedigung. Hatte er sich tatsächlich auf ihren nächsten Überraschungsbesuch gefreut? Pah! Er war nur zufrieden, weil er in Bezug auf ihren eigensinnigen Charakter wieder einmal recht gehabt hatte, und nicht, weil er gehofft hatte, sie heute zu sehen. Sie war eine Plage. Und sie interessierte sich nur für sein Geld.

Trotzdem musste er die hartnäckige Entschlossenheit, mit der sie ihre Mission verfolgte, bewundern. Offenbar hatten sie doch etwas gemeinsam.

»Miss Wiggins«, sagte er mit unüberhörbarer Missbilligung in der Stimme, »treten Sie von meinem Pferd weg.«

Natürlich tat sie nichts dergleichen. Im Gegenteil: Sie drehte sich wieder zu seinem Pferd herum und rieb seine Ohren genau an der Stelle, an der es der Wallach am liebsten hatte. »Er ist eine Schönheit.« Sie nahm den Kiefer des Tieres sanft in beide Hände und drückte ihm einen Kuss auf die Nase. Sowohl Evan als auch sein Pferd erstarrten vor Schreck und blieben einen Moment regungslos stehen. »Wie heißt er?«

Sein Quarter Horse zeichnete sich durch Schnellig-

keit und Kraft aus, nicht durch Sanftheit. Es war arrogant, launisch und eigensinnig, genauso wie sein Herr. Trotzdem beschnupperte es jetzt Felicity wie ein liebeskranker Bauernbursche.

»Fred«, knurrte Evan. »Er heißt Fred.«

»Fred?« Ihre Stimme klang heiter und wie ein Windspiel, auf das der Winterregen prasselt. »Für einen Namen wie Fred ist er doch viel zu edel. *Alfredo* vielleicht oder *Frederick*. Er verdient mindestens drei Silben, finden Sie nicht?«

Fred hob den Kopf und warf Evan einen vorwurfsvollen Blick zu, als empfinde er es als Frechheit, dass sich sein Herr mit einem so gewöhnlichen Namen begnügt hatte, obwohl es edlere Namen gab.

»Er heißt Fred«, knurrte Evan, während er das Zaumzeug von der Halterung nahm und weiterging. Er drohte seinem Pferd mit dem Finger. »Ich dulde nicht, dass du dir etwas einbildest, nur weil dir eine schöne Frau Komplimente macht. Sie hat keine Ahnung, was für ein Gauner du bist.«

Fred antwortete Evan mit einem Schnauben, dann wandte er sich wieder Miss Wiggins zu und stupste sie in dem schamlosen Versuch, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, mit der Nase an.

Ausnahmsweise schien die junge Frau unsicher zu werden und eine leichte Röte trat auf ihre Wangen. Sie wich seinem Blick aus und konzentrierte sich wieder

auf das Pferd. »Frederick ist kein Gauner. Nicht wahr?« Das Pferd schüttelte den Kopf und gab ein weiteres Schnauben von sich, das der schönen Frau ein glückliches Lachen entlockte. »Du bist wirklich ein ganz Lieber«, flötete sie.

Wie armselig musste ein Mann sein, der auf ein Pferd eifersüchtig war? Offensichtlich so armselig wie er. Evans Stirn umwölkte sich noch mehr.

Er ging weiter und baute sich zwischen Felicity und dem Pferd auf. »Wären Sie bitte so freundlich und würden zur Seite treten, Madam? Ich will ausreiten und lasse mich durch Sie und Ihre Pläne nicht davon abhalten.«

»Ich denke nicht im Traum daran, Sie von etwas abzuhalten.« Sie breitete ihren Rock weit aus, als wolle sie einen Knicks machen, und trat einen Schritt zurück. »Humbug und ich warten einfach, bis Sie zurückkommen.«

Evan, der Fred gerade das Gebiss ins Maul schob, warf einen Blick hinter sich. »Humbug?«

Ihre Augen funkelten. Eindeutig ein schlechtes Zeichen. »Mhm.«

Aus einer leeren Pferdebox ertönte ein lautes Bellen. Im nächsten Moment trottete ein braun-weißer Beagle aus der Box. Sobald der Hund Evan entdeckte, kam er angelaufen, um ihn zu begrüßen, und beschnupperte Evans Stiefel und Beine mit einer lästigen Gründlichkeit.

Miss Wiggins ging neben Evans Stiefeln in die Hocke und er stand wie ein arroganter Schnösel da. Warum konnte sie ihn nicht einfach in Ruhe lassen und endlich aufhören, seinen gewohnten Tagesablauf durcheinanderzubringen?

Sie tätschelte den Hund. »Guter Junge, Humbug. Das ist Mr Beeeee-serrrr.«

Warum zog sie seinen Namen so in die Länge? War ihr Hund etwa begriffsstutzig?

Evan verlagerte sein Gewicht auf sein rechtes Bein und versuchte, den viel zu neugierigen Hund mit seinem linken Bein abzuwehren. »Ich würde sagen, Sie haben absolut kein Recht, den Namen meines Pferdes zu kritisieren, wenn Sie Ihren Hund Humbug nennen. Das ist wirklich nicht die schmeichelhafteste Anrede.«

Sie richtete sich auf. Obwohl Evan sich auf sein Pferd konzentrieren musste, konnte er nicht verhindern, dass seine Augen ihre Bewegung verfolgten. Das verschmitzte Lächeln, das ihre Lippen umspielte, ließ nichts Gutes erahnen.

»Mein Vater ist immer zu Scherzen aufgelegt«, sagte sie. »Als er mir Humbug vor drei Jahren zu Weihnachten schenkte, hat er sich einen Spaß daraus gemacht, dem lebhaften, süßen Welpen einen so unpassenden Namen zu geben ... und dann ist da natürlich noch das Summen.«

»Summen?« Die Frage rutschte Evan heraus, bevor

ihm einfiel, dass er das Gespräch mit ihr ja beenden und nicht in die Länge ziehen wollte.

»Oh ja. Wenn er schnarcht, hört man noch ein Summen. Und wenn er bellt oder jault, liegt zugleich ein tiefes Brummen in seiner Stimme.«

Während sie über den Hund plauderte, als wäre er ein Familienmitglied, sah sie unglaublich bezaubernd aus. Evan wandte entschlossen den Kopf ab und öffnete die Boxentür, um ihr und ihrem lästigen Hund, der ihn immer noch beschnupperte, zu entkommen. Er konnte froh sein, wenn er nicht über den verdammten Köter stolperte.

»Wussten Sie«, sagte sie beiläufig, während sie sich an die Boxenwand lehnte, »dass Beagles ausgezeichnete Jagdhunde sind? Wenn sie erst einmal einen Geruch gewittert haben, vergessen sie ihn nie wieder. Jetzt, da Humbug Sie kennengelernt hat, werden wir beide Sie finden, egal, wo Sie sich verstecken.«

Das war also ihr Plan.

»Und wenn Sie jetzt keine Zeit haben, warten Humbug und ich einfach auf Sie. Nicht wahr, Hummy? Awuh-wuh-wuh.«

Der Hund stimmte sofort in ihren Gesang ein und bellte mit sichtlicher Begeisterung mit. Ein tiefes Brummen begleitete das Bellen, genau wie sie gesagt hatte.

»Still!«, befahl Evan, an den Hund gerichtet, obwohl

er die Aufforderung eher an die Frau richten sollte, denn das Tier folgte nur ihrem Beispiel.

Natürlich schenkten ihm beide nicht die geringste Beachtung und die Kakofonie wurde immer lauter. Selbst Fred schien vom Objekt seiner neuen Liebe enttäuscht zu sein. Er stampfte mit dem Vorderhuf auf und schüttelte sichtlich erbost den Kopf. Wenn das noch lange so weiterging, wären Mann und Pferd bald so durcheinander, dass er den Ausritt vergessen konnte.

»Also gut!« Evan erhob die Stimme, um dieses unerträgliche Gejaule zu übertönen. »Sie haben gewonnen. Sagen Sie ihm, dass er aufhören soll.«

Miss Wiggins' smaragdgrüne Augen strahlten triumphierend auf, aber dieses Strahlen wich schnell einer so tiefen Freude, dass sich Evans Brustkorb schmerzlich hohl und leer anfühlte. Wie musste es sein, eine solche übersprudelnde Freude in sich zu tragen? Er konnte sich nicht erinnern, jemals eine so große Freude erlebt zu haben.

Er steckte die linke Hand in seine Manteltasche und legte die Finger um den Schlüssel, den er immer bei sich trug. Den Schlüssel zu seiner Vergangenheit, der durch jahrelange Berührung ganz glatt gerieben war. Eine Erinnerung daran, woher er kam. Ein Versprechen, nie dorthin zurückzukehren. Dieser Schlüssel half ihm normalerweise, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und nicht zu vergessen, was ihn in seinem Leben

antrieb. Leider tauchte Miss Wiggins immer wieder in seinem Blickfeld auf und störte seine Konzentration erheblich.

Seine Faust verkrampfte sich um den Schlüssel. *Ausreiten*. Er war in den Stall gekommen, um *auszureiten*.

Das unerträgliche Heulkonzert verstummte endlich und Miss Wiggins ging in die Hocke, um dem Hund den Hals zu kraulen und ihn für seinen hervorragenden Gesang zu loben. Dann richtete sie sich auf und deutete auf etwas draußen vor der Stalltür. »Wo ist der Hase?«

Der Hund spitzte sofort die Ohren.

»Fang den Hasen, Humbug! Fang den Hasen!«

Der Hund raste aus dem Stall, um einem Fantasiehasen nachzujagen. Wenn Evan nur Humbugs Herrin genauso leicht loswerden könnte!

»Also gut, Miss Wiggins, Sie haben gewonnen. Kommen Sie heute Nachmittag um 16 Uhr an meine Haustür. Dort wird ein Scheck auf Sie warten.« Diesen Scheck könnte ihr sein Sekretär geben und Evan könnte Abstand zu Felicity Wiggins und ihrem faszinierenden Umgang mit Tieren halten. Hunde. Pferde. Es würde ihn nicht überraschen, wenn sie in ihrer Freizeit mit Bären tanzte. Gegen ihren Charme war offenbar kein Tier immun.

Nicht einmal er.

Diese ungewollte Erkenntnis ließ Evan finster die Stirn runzeln, dann wandte er den Kopf von der rothaa-

rigen Sirene ab und konzentrierte sich auf seinen Plan für diesen Morgen: Fred satteln und ausreiten. Er wollte sehr schnell reiten. Und sehr lange. Er würde reiten, bis alle Bilder von Miss Felicity Wiggins und ihrem atemberaubenden Lächeln aus seinem Kopf gelöscht waren. Er würde sie mit körperlicher Erschöpfung übermalen und dann eine zweite Farbschicht mit schwarzen Zahlen auf weißem Untergrund auftragen, indem er die Kassenbücher und Belege der letzten Woche noch einmal durchging. Er hatte sie zwar schon gelesen, aber na und? Vielleicht hatte er etwas übersehen. Er würde sie noch einmal durchgehen und sich dann bis zum Abendessen mit einer Finanzzeitschrift ablenken. Er würde nicht einmal wissen, wann Miss Wiggins erscheinen würde, um den Scheck zu holen. Und danach hatte sie keinen Grund mehr wiederzukommen. Es war also alles gut. Mit eiserner Routine konnte er sie aus seinem Denken verbannen. Das hatte die letzten zwei Jahre geklappt und würde wieder klappen.

»Ich will Ihren Scheck nicht, Mr Beazer.«

Ein Erdbeben hätte den Boden unter seinen Füßen nicht stärker erschüttern können als diese ruhige Aussage. Er hatte einen sicheren Plan gehabt, verflucht noch mal! Einen soliden Plan. Er wusste nicht, welches Spiel sie hier spielte, aber jetzt war Schluss damit!

Ohne den Blick von seinem Pferd abzuwenden, legte Evan eine Decke auf Freds Rücken, dann nahm er

den Sattel und hievte ihn darauf. »Gut«, sagte er mit knirschenden Zähnen. »Dann stelle ich Ihnen keinen Scheck aus. Aber da ich Ihnen dieses Angebot gemacht habe, erwarte ich, dass Sie aufhören, mich weiterhin zu verfolgen. Ich bin ein viel beschäftigter Mann und habe keine Zeit für dieses geschmacklose Spiel, das Sie auf meine Kosten spielen. Jetzt verschwinden Sie.«

Er drückte das Gesicht an die Schulter des Pferdes und griff nach dem Satteltgurt, ließ ihn aber schnell wieder fallen, als sich eine weiche Hand auf seinen Rücken legte.

»Ich spiele kein Spiel auf Ihre Kosten, Evan. Das schwöre ich Ihnen.«

Er schloss die Augen und jeder Muskel seines Körpers wurde steinhart. Er konnte sich nicht bewegen. Er konnte nicht sprechen. Er konnte nur wahrnehmen, was geschah, aber selbst seine Wahrnehmung war auf ein einziges, winziges Detail fixiert.

Sie hatte Evan zu ihm gesagt.

Seit Jahren hatte ihn niemand mehr bei seinem Vornamen angesprochen. Und noch nie mit so viel Wärme. Das hatte er seit dem Tod seiner Mutter nicht mehr erlebt.

»Ich bin anfangs tatsächlich gekommen, um Sie um eine Spende zu bitten. Aber im Laufe der letzten Tage ist mir bewusst geworden, dass es Nöte gibt, die mit Geld nicht zu beheben sind.«

Warum hatte er den Eindruck, dass sie nicht von Weihnachtskörben sprach?

»Ja, wir haben dieses Jahr nicht genügend Spenden, aber vielleicht benutzt Gott diesen Mangel, um uns herauszufordern, *mehr* als nur Geld zu geben. Beim Geist der Weihnacht geht es darum, Menschenleben anzurühren und sich im Gegenzug von ihnen anrühren zu lassen. Aus diesem Grund kam Jesus vom Himmel herab. Aus diesem Grund hat er sein unendliches Wesen auf den endlichen Körper eines Menschen begrenzt. Um uns das beste Geschenk zu machen, das es je geben kann: seine Gegenwart. Immanuel. Gott mit uns. Ich will, dass Sie die Kinder, denen Sie helfen, kennenlernen, dass Sie erfahren, wie sie heißen, und dass Sie ihre Gesichter sehen. Sie haben recht: Diese Kinder brauchen mehr als Lebensmittel für eine Woche und gebrauchte Kleidung. Deshalb bitte ich Sie, mir zu helfen, Mr Beazer. Ich brauche Ihre Sichtweise. Seien Sie mein Partner. Lassen Sie Ihre Brieftasche stecken und geben Sie, was aus Ihrem Herzen kommt.«

Es kostete ihn seine ganze Willenskraft, um sich von ihrer Berührung zu lösen, sich umzudrehen und finster in ihr naives, aufrichtiges Gesicht hinabzublicken.

»Haben Sie es denn noch nicht gehört, Miss Wiggins? *Ich habe kein Herz.*«